

Um mit den noch vorhandenen **Wintersachen** gänzlich zu räumen, eröffne ich den 12. Januar einen

großen Räumungs-Verkauf.

Es liegt auf der Hand, daß sich in einem großen Geschäft vor Weihnachten Reste von allerhand Artikeln ansammeln, die am Schlusse der Saison unter allen Umständen zu jedem annehmbaren Preise verkauft werden müssen. Ich habe nun jetzt eine Menge Kleiderstoffe, Jackettes, Mäntel usw. aus dem Lager ausgeschieden und biete dieselben zu folgenden billigen Preisen an:

1 Partie hochfeine Fantasiestoffe, früher 2-3 M., jetzt 75 Pf. und 1 M., darunter einige Sachen reine Wolle für 30 Pf. und 50 Pf. das Meter.

Soden- und Sommerstoffe, doppeltbr., das Meter 45, 55, 85 Pf. Vorjahr. Wallstoffe (Wolle u. Seide), früher 2,50, jetzt 1 M. Wallstoffe in rosa, citron, hellgrün, reine Wolle, 6 Meter für 3 M. 90 Pf.

Seid. Wollstoffe, Meter 120, 150, 180 Pf. u.

Reinwoll. Lama, jetzt 110 und 140 Pf.

Ganzkleiderstoffe, Meter 25 Pf., 6 Meter für 1 M. 50 Pf. Reste von guten Kleiderstoffen, Bettzeugen, Leinen und weichen, etwas unsauber gewordenen Barquenten, spottbillig.

Gestrichte Kinderkleider 1 M.

Kinderröckchen mit Velchen, Stück 65 Pf.

Frauenmäntel mit abnehmb. Kragen, früher 18 und 25 M., jetzt 3 und 5 M.

Bettuchweiser, Meter 60 und 70 Pf.

Kindermäntel für 10-12 jähr. Mädchen, Stück 2 M. 50 Pf., bessere 5 M.

Vorjahr. Winter-Jackets, jetzt 3 und 5 M.

Große Frauen-Stoff-Tragen, Stück 5 M.

Restere Sommer-Jackets, Stück 1 M. und 3 M.

Tricottailen, Kinderkleidchen, fertige Barquent-Busen, Stück 1 M.

Strümpfe, Handschuhe, Capotten.

Fertige Barquent-Röcke 85 und 95 Pf.

Blaugebraute Schürzen 55 Pf.

Tändelschürzen, Stück von 12 Pf. an.

Kernelwesten, Stück von 150 Pf. an.

Normalhemden von 90 Pf. an.

Barquent-Tücher, Stück 15 Pf.

Fertige Lederhosen, für Frauen 1 M., für Kinder von 75 Pf. an

und verschiedenes Andere mehr zu sehr billigen Preisen!

Reinwollene Confirmanden-Kleiderstoffe, schwarz und farbig, Meter 75 Pf.

Agminster Teppiche mit kleinen Fehlern, Stück 6 M. 50 Pf. Germania-Teppiche, Stück 4 M. 50 Pf.

Pinoleum-Reste, Meter 1 M. und 1 M. 40 Pf. Käufer-Stoffe, Elle von 15 Pf. an.

Leinen und Bettzeuge für Ausstattungen. 1 Partie Gendenslanelle, prächtige Waare, Elle 19 Pf., extrabiligen Gendenslanelle, Elle 16 Pf., 3 Mtr. für 80 Pf. Handtücher, Stück v. 10 Pf. an. Hausmacher-Bettzeuge, Elle v. 18 Pf., 22 u. 28 Pf.

Ich biete hiermit Gelegenheit, für wenig Geld wirklich gute, solide Waare zu kaufen.

Jedermann muß mit seinem Einkauf aufs Beste befriedigt sein.

Die Waaren sind im Schaufenster mit Preisangabe ausgestellt und werden Jedem auf Wunsch herausgegeben.

Solide, brauchbare Waare. — Preise billig, aber fest.

W. Fleischhauer, Riesa.

Waldschlößchen Röderau.

Sonntag, den 14. Januar

Pfannkuchenschmaus mit Ballmusik,

von 4-7 Uhr Tanzverein. Gradenst ladet ein R. Jentsch.

Gasthof Niederlommach.

Sonntag, den 14. Januar

großes öffentliches Jugendtheater,

ausgeführt von der Gesellschaft „Selbsttät“ zu Niederlommach.

Anfang 1/8 Uhr.

Um zahlreichem Besuch bittet der Vorstand.

Nach dem Theater folgt Ball.

Geschäftsanzeige.

Einem geehrten Publikum von Riesa und Umgebung erlaube ich mir ergebenst anzugeben, daß ich am 13. Januar, Dismarsstr. 72, ein

Fleisch- und Wurstgeschäft

eröffne. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein alle mich Besuchenden zur größten Zufriedenheit zu bedienen.

Riesa, am 12. Januar 1900.

Hochachtungsvoll

Reinhold Heidrich.

**Neu aufgenommen:
!! Bettfedern !!**

sehr preiswürdige, hervorragend schöne füllkräftige Waare in allen Preislagen.

**Max Barthel Nachf.
Emil Förster.**

Inventar-Auktion.

Rächsten Sonntag, als den 14. Januar, Mittags 2 Uhr, sollen in Nr. 51 in Reithain verschiedene Wirtschaftssachen gegen sofortige Bezahlung meistbietend versteigert werden. z. B.: ein fast neuer Kupfwasserschiff, dreitheilig, passend für Gastwirtschaft, Tische, Stühle, Bettstellen, 7 Duzend Gartenstühle, 5 Gartenstühle, viele Duzend verschiedene Teller, Tassen, Kaffeekannen, Kaffeewetter, Töpfe, Eimer, Pfannen, Messer und Gabeln, 2 Eschkränze und verschiedene andere Sachen.

Zweigverein Riesa

des Landesvereins zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger im Königreiche Sachsen.

Die Mitglieder des Zweigvereins werden zur Jahungsmäßigen Hauptversammlung für Sonnabend, den 20. Januar 1900 abends 6 Uhr im Rathsteller nach § 4 der Statuten hiermit eingeladen.

Tagesordnung: Geschäftsbericht, Rechnungslegung.

Riesa, den 12. Januar 1900.

Vorermittler Doetzer, Vorsitzender.

R. S. Militärverein Weida u. Umg.

Sonntag, den 14. d. M., Nachm. 3 Uhr Generalversammlung. Tagesordnung: Rechnungsprüfung und Rechnungsabschluss, Neuwahl des Gesamtvorstandes, Aufnahme neuer Mitglieder. Alle Kameraden werden dringend hierzu eingeladen. Der Vorstand.

Öffentliche Versammlung

der Maler, Lackierer, Anstreicher und verwandter Berufsgenossen,

Sonntag, den 14. Januar,

Nachmittags 3 Uhr im Hotel zum goldenen Löwen.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend notwendig.

Referent: Kollege Krüger, Dresden.

Die Mitgliedsbücher und Fragebogen sind mitzubringen.

Der Einberufer.

Glbterrasse.

Tucher-Bock-Bier

von ausgezeichneter Qualität verzapft von Sonnabend Abend an

Rich. Dathe.

Gasthof Bauzig.

Sonntag, den 14. Januar

großes Bockbierfest

mit Pfannkuchenschmaus,

von 4 bis 7 Uhr Tanzverein,

wozu freundlichst einladet

Otto Petzig.

ff. Bockwürstchen.

Gasthof Gröba.

Sonntag, den 14. Januar a. c. findet von Abends 8 Uhr an

großes Muldenthaler Männer-Quartett

statt, geleitet von Preussler Muldenthaler Sängern aus Döbeln.

Billets im Vorverkauf sind zu haben bei Herrn Friseur Wünsche und im

Gasthof Stück 40 Pf., an der Kasse Stück 50 Pf.

Empfehle gleichzeitig an diesem Tage wieder ff. Riesaer Bock-

Es ladet freundlichst ein

M. Grosse.

Morgen Abend
ff. Prager Schinken
in Brodlig empfiehlt
Paul Caspart.

Achtung!

Morgen Sonnabend halte ich mit einer großen Fulle Schaner Kapsel auf fleißigem Wochenmarke zum Verkauf.

Sonntag, den 14. Januar, Abends 7 Uhr

Stat-Congress

Stielers Weinstuben zu Gröba.

W. Stielers.

Gasthof Radewitz.

Zu meinem Dienstag, den 16. Jan.

Statistenden

Rarpenschmaus mit Ballmusik

lade ich alle werthen Gäste, Freunde

und Bekannte nur hierdurch ergebenst ein

Mag. Riese.

Gasthof Sanitz.

Sonntag, den 14. Januar

öffentliche Tanzmusik.

Dazu ladet freundlichst ein O. Stähle.

Gasthof Delsitz.

Sonntag, den 14. Januar

Bockbierfest und öffentliche

Tanzmusik, wozu freundlichst

einladet R. Ring.

Gasthof Weida.

Sonntag, den 14. Januar

Tanzmusik,

wozu ergebenst einladet

M. Straßberger.

Wache gleichzeitig darauf aufmerksam,

daß ich Sonnabend u. Sonntag Bock-

bier, Stoff hochfein, s. Aussehen bringe.

Hotel Stadt Dresden.

Morgen Sonnabend Schlachtfest.

Franz Kuhert.

Posten-Restaurant.

Morgen Sonnabend Schlachtfest.

O. Wartensthaler.

Athleten-Club

Röderau.

Sonntag, den 14. Jan., Nachm.

1 Uhr Generalversammlung im

Bereinslokal. Um pünktliches und zahl-

reiches Erscheinen bittet

der Vorstand.

Generalversammlung

der Schweine-Versicherung

Delsitz und Umgeg.

Sonntag, den 14. Jan., Nachm. 2 Uhr

im Gasthof zu Delsitz.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

der Vorstand.

Verein Eintracht, Weida.

Sonntag, den 14. Jan., Abends

6 Uhr Versammlung. 1. Steuer-

abnahme. 2. Neuwahl. 3. Aufnahme

neuer Mitglieder. 4. Vorklagenge-

heiten. Der Vorstand.

Handwerker-Verein zu

Riesa.

Generalversammlung den 19.

Januar, Abends 8 Uhr im Vereins-

lokal.

Der Vorstand.

„Amphion“.

Freitag 1/9 Uhr Singstunde.

Sonntag Katerbummel nach

Mergendorf. D. V.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer

lieben Kindes fühlen wir uns gedrungen,

allen denen, die den Sarg so reich

mit Blumen schmückten und uns durch

Schrift und Wort getröstet haben, unsern

innigsten Dank

abzusprechen. Dir aber, theure Ent-

schlafene, rufen wir ein „Ruhe sanft!“

in die Ewigkeit nach.

Röderau, den 11. Januar 1900.

Die Hinterbliebenen Eltern

Gertrude Lehmann und Frau.

Streu 1 Bette und Nr. 2 des

Gräber an der ...

Im preussischen Abgeordnetenhaus

beantwortete gestern der Ministerpräsident Fürst zu Hohenhausen die Interpellation des Abg. Krenbi-Dabiau und Genossen: „Inwiefern erachtet die königliche Staatsregierung die im vorigen Sommer im Anschluß an die Abstimmung dritter Lesung über die Kanalvorlage gegenüber einer Anzahl von Staatsbeamten von ihr getroffenen dienstlichen Maßnahmen im Einklang mit den Vorschriften der Artikel 83 und 84 der Verfassung?“ mit folgender Erklärung:

„Die Interpellation, welche an die Staatsregierung gerichtet ist, berührt eine Frage, die seit Schluß der letzten Session dieses Hauses bereits den Gegenstand scharfer Angriffe in der Presse bildet. Es muß der Staatsregierung daran liegen, jenen Angriffen gegenüber gleich bei Beginn der Session die Bedeutung jener Maßnahme hier im Hause klarzustellen, und sie wünscht von vornherein Klarheit darüber zu schaffen, daß es sich hier lediglich um einen durch sachliche Rücksichten gebotenen Schritt gehandelt hat. Von einer disziplinarischen Bestrafung derjenigen Beamten, welche im vergangenen Sommer hier gegen den Kanal gestimmt haben, kann keine Rede sein. (Lebhafte Widerspruch und Lachen rechts.) Der Staatsregierung liegt jeder Gedanke eines Eingriffs in die parlamentarischen Rechte des einzelnen Abgeordneten fern. Was sie gethan hat, charakterisiert sich lediglich als eine Verfügung im Interesse des Dienstes. (Widerspruch rechts.) Wenn man der Regierung also den Vorwurf einer Bestrafung der Beamten macht, so widerspricht dieser Vorwurf dem Gesetz. Das Recht der Regierung, einen Beamten im Interesse des Dienstes zur Verfügung zu stellen, wird durch das Recht des Beamten, in diesem Hause nach seiner Ueberzeugung seine Stimme abzugeben, nicht beeinträchtigt. Seit Erlaß der Verfassung hat die preussische Staatsregierung diesen Standpunkt immer aufrechterhalten. Soll die einheitliche Aktion der Staatsregierung möglich sein und die Autorität im Lande gewahrt bleiben, so ist es unerlässlich, daß die in erster Linie zur Vertretung der Politik der Regierung berufenen Beamten, die politischen Beamten, die Anschauung der Regierung auch im Lande politisch zu vertreten willens und in der Lage sind. Das ist nicht möglich bei politischen Beamten, welche im Landtage eine der Staatsregierung entgegengesetzte Ansicht öffentlich bekundet haben. Wir werden von ihnen nicht erwarten können, daß sie diejenige Auffassung, welche sie im Landtage bekämpft haben, nachher im Lande wirksam vertreten würden. Könnte demnach die Staatsregierung in die Beamten die geeigneten politischen Organe für die Durchführung ihrer Intentionen nicht erblicken, so blieb ihr nur übrig, auf deren Dienste in politischen Stellen zu verzichten, unbeschadet der gesetzlichen Möglichkeit, dieselben in anderen, nicht politischen Stellen wieder zu verwenden. Es ist ein unhaltbarer Zustand, daß die Regierung bestimmte Ziele verfolgt, während die Beamten diese Ziele bekämpfen, und um einem solchen Zustande vorzubeugen, hat die Regierung von der ihr zu Gebote stehenden gesetzlichen Maßregel Gebrauch gemacht. Der Staatsregierung ist der Entschluß zu der getroffenen Maßregel nicht leicht geworden, und sie bedauert es lebhaft, gezwungen ge-

wesen zu sein, tüchtige Beamte, deren Amtsführung anzuerkennen sie Anlaß hat, aus ihrer dermaligen amtlichen Stellung zu entlassen. Aber die Rücksicht auf diese Beamten kann nicht so weit gehen, die politische Autorität der Regierung Sr. Majestät des Königs zu schädigen. Hiernach glaubt die Staatsregierung, unter voller Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte der Volksvertretung nur gethan zu haben, was ihr die Wahrung des Staatsinteresses zur Pflicht machte.“

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Der Technischen Hochschule zu Karlsruhe ist vom Großherzog von Baden ebenfalls das Recht verliehen worden, zum Dr.-Ing. zu promovieren.

Gegen die Handelsfähigkeit der Geistlichen und Lehrer hat der Centralverband deutscher Kaufleute und Gewerbetreibender eine Eingabe an den preussischen Kultusminister Dr. Studt gerichtet. Es wird darin gesagt, daß die Thätigkeit der Beamten für die handelsbetreibenden landwirtschaftlichen Genossenschaften, namentlich die Raiffeisenschen, ein unberechtigtes Eingreifen in das Erwerbsleben des Handelsstandes und eine beträchtliche Schädigung des Mittelstandes bedeute, und gebeten, den Geistlichen und Lehrern diese Thätigkeit zu unterlagen. Ferner hat der Centralverband an den Staatssekretär v. Pöbbecke eine Eingabe gerichtet, die sich gegen die Waarenhäuser der Postbeamten richtet. Der Postassistentenverband beabsichtigt aus Anlaß der Umwandlung des Waarenhauses in eine Genossenschaft mit beschränkter Haftung den Rückverkauf eines Theiles seiner Waaren mit einem Nachlaß von 20 v. H. vom Verkaufspreise. Der Centralverband deutscher Kaufleute bittet den Staatssekretär, dem Postassistentenverbande eine derartige Verkaufsform zu unterlagen.

Nach telegraphischer Meldung des Gouverneurs von Kamerun wurde Kaufmann Conrau in Bangalund von den Eingeborenen ermordet. Nähere Nachrichten fehlen, doch ist anzunehmen, daß dieses traurige Ereignis in Verbindung steht mit den Vorgängen, die im Rio del Rey-Gebiet zum Tode des Leutnants Queis geführt haben. Conrau war als einer der erfahrensten und besonnensten Kameruner vom Gouverneur betraut, der von der Küste abgeschnittenen Expedition Queis zu Hilfe zu eilen. Die neu begründete Handelsgesellschaft „Nordwest-Kamerun“ hatte erst kürzlich Conrau unter vorthellhaften Bedingungen für ihre Zwecke verpflichtet.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft theilt in einer Eingabe an den Reichskanzler, betreffend den Schutz der deutschen Interessen in Südwestafrika, mit, daß sie es abgelehnt habe, ihren Sympathien für die Buren neuerdings Ausdruck zu geben, um nicht in einer Frage von hochpolitischer Bedeutung, und nachdem die Reichsregierung dem ausgebrochenen Kriege gegenüber eine neutrale Haltung eingenommen habe, eine Parteinahme einzutreten zu lassen. Weiter heißt es in der Eingabe: Indem der verhängte Ausschluß diesen Beschluß fasste, konnte er sich nicht verhehlen, daß der Krieg, wie er auch endigen möge, nicht ohne Rückwirkung auf die Lage der Verhältnisse in Südafrika bleiben werde, und daß insbesondere auch das deutsche Interesse in dem südafrikanischen Schutzgebiete davon in gefährlicher Weise berührt

werden könne. Es wurde deshalb weiter beschlossen, Herr Durchlaucht zu bitten, die zur Verstärkung der deutschen Machtstellung in Südwestafrika nöthigen Maßregeln rechtzeitig ergreifen, namentlich auf eine Verstärkung der dortigen Schutztruppe Bedacht nehmen zu wollen.

Vom Reichstag. Gestern war Graf Pofadomsky der Einzige, der am Regierungstische saß, bis ihm nach Beantwortung unzähliger Fragen sein Gehalt bewilligt wird. Und wahrlich, die Themen, die berührt werden, sind mannigfaltig genug. Zuerst unterhielt gestern der Sozialist Sachse, das Plenum von den Zuständen in den Bergwerken, die er natürlich nicht schwarz genug malen kann. Seinen Zahlenangaben und nach anderen, von ihm im tiefsten Brustton vorgetragenen Klagen trat der nationalliberale Bergwerksdirector Gilsb eifrig entgegen. Vor Allem wies er nach, daß sich die Zahl der Unfälle in den letzten Jahren stark vermindert hätte. Die Sozialisten sollten im Uebrigen den Industriellen helfen, die Arbeiter schäft zu machen, dann würde manche Beschwerde fortfallen. Für die Interessen der Seeleute trat Herr Mollenhuth in die Schranken, wie sich die Sozialdemokraten überhaupt nach Möglichkeit „austoben“. Die mangelhafte Durchführung des Arbeitsgesetzes gab Herrn Hertel Gelegenheit, die agrarischen Beschwerden vorzutragen, während Herr Noeren die Schwierigkeiten hervorhob, die das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb in der Praxis verursacht. Die Rechtsprechung des Reichsgerichtes geißelte der sachverständige Redner auf das Schärfste. Der sozialpolitische Segen wollte schier kein Ende nehmen. Die Sozialdemokraten schickten noch $\frac{1}{2}$ Dupend Redner ins Gefecht. Herr Rosenow beklagte die Uebelstände in der Hausindustrie, Mollenhuth die niedrigen Löhne und Unfallrenten der Seeleute, und der Bergmann Sachse verwickelte sich mit dem Bergwerksdirector Gilsb in eine Polemik über die beiderseitige Beschäftigung im Bergbau. Dann schloß die Discussion mit der Bewilligung des Gehaltes für den Staatssekretär.

Frankreich.

Frankreich arbeitet unausgesetzt eifrig an seiner Küstenverteidigung, was deutlicher, als alle Artikel der wankelmüthigen Presse, darauf schließen läßt, daß die Regierung sich gegen England sichern will. Der Generalissimus Jamont, der mit der Anordnung und Leitung der betreffenden Arbeiten betraut ist, bereist gegenwärtig die Küste zu diesem Zweck. Das nach der Meerseite hin schon stark befestigte Vrest wird durch die auf der Insel Ouessant geplanten Werke gegen einen Ueberfall der englischen Flotte angeblich ganz geschützt. Sind doch die Häfen an der Eismündung der Charente, wo sich das Arsenal des südwestlichen Frankreich befindet, von einem feindlichen Angriff besonders bedroht. Auch die nach den Baubanschen System erbauten Festungswerke von St. und Aleron sollen modernisiert werden. Dasselbe gilt für die von La Rochelle, welche nur die Entwicklung der Stadt behindern und abgetragen werden sollen. Auch von den in den letzten 20 Jahren aufgeführten Werken dürfte manches dem modernen Explosivgeschloß nicht mehr den nöthigen Widerstand entgegensetzen und soll mithin ebenfalls verjüngt werden.

Der mysteriöse Reiseführer.

Ein Geheimniß und seine Entdeckung von Livingston Gate. (Fortsetzung.)

Er war ein großer, starker, wohlgebauter Mann, etwa 30 Jahre alt, mit dunklem Teint und gut, aber nicht elegant gekleidet. Sein Gesicht war derartig entstellt, daß ihn sein bester Freund und schwerlich erkannt haben würde. Unter diesen Verhältnissen hielt der Vorsteher es für geboten, die Polizei zu holen. Bald erschien auch Sergeant Higgs, ein dicker, unbehilflicher Mann, der nichts so liebte, wie ein ruhiges, beschauliches Leben, und jede Mühe haßte, die sein Verja ihm etwa brachte.

Nachdem ihm ein kurzer Bericht über den Sachverhalt erstattet worden war, untersuchte er mihmüthig die Taschen des Todten und fand in einer dicken Brieftasche ein Document, das denselben als „Mr. George W. Bent, 34 b East 16 Street New-York“ kennzeichnete.

Die Brieftasche enthielt nichts von Belang und die Polizei begann, die kleine Bessi Thson zu verhören, gelangte aber auch zu keinem Resultat. Da kam ihm plötzlich der Gedanke, daß die Fahrkarte des Todten Ausschluß über das Ziel seiner Reise geben und so auf die Spur seiner Verwandten führen könnte. Aber ach, trotz alles Suchens fand sich kein Billet.

„Herr Inspector,“ rief Higgs aufgeregt, „der Mann hat keine Fahrkarte, haben Sie dieselbe an sich genommen?“

„Nein,“ erwiderte jener ungeduldig.

„Jrgend Jemand muß sie doch genommen haben.“ Higgs wurde immer aufgeregter.

„Ohne Fahrkarte konnte er nicht reisen; vielleicht ist sie ihm aus der Tasche gefallen?“

Der Vorsteher gab zu, daß der Verlust der Fahrkarte räthselhaft war, bestritt aber energisch, daß Jemand Bent's Taschen durchsucht hätte, oder daß sie aus denselben herausgefallen sein könnte, da er ja persönlich den Transport von der Unglücksstätte hierher geleitet hätte.

„Dann muß die Karte im Wagen liegen; und wo ist das Gepäc? Ich muß es durchsuchen,“ sagte Higgs.

Ein großer Haufen Gepäc lag aufgestapelt. Bessie erklärte sechs Stücke für die ihrigen, nur eine kleine, unscheinbare Reisetasche blieb für den Amerikaner übrig. Das wollte Higgs garnicht einleuchten, denn er dachte, der Amerikaner müsse Unmengen von Gepäc mit sich führen. Trotzdem nahm er die Tasche und betrachtete sie genauer. Auf der einen Seite klebte ein neuer, großer Zettel „Palatine Hotel Southampton.“ Auf seinem Gesicht verbreitete sich ein Schein heller Freude über seine Schlantheit; sich in die Brust werfend, sagte er stolz: „Dies ist eine wichtige Entdeckung — in Palatine Hotel muß der Fremde kürzlich gewohnt haben, dort wird man über ihn Bescheid wissen.“

Um seine Entdeckungen fortzusetzen, wollte er die Reisetasche untersuchen, nun hatten aber die Schlüssel und trotz einer nochmaligen Untersuchung des Todten waren sie nicht zu finden.

„Verdammt, Jemand muß bereits vor mir die Taschen des Todten nachgesehen haben.“

„Bermuthen Sie etwa einen Raub?“ fragte der Inspector verächtlich. „Ich kann nur wiederholen, daß ich der Erste im Wagen war und den Mann seitdem nicht aus den Augen verlor.“

„Ich kann nur sagen, sie müssen verloren oder gestohlen sein,“ beharrte Higgs.

„Und ich bleibe dabei, daß beides unmöglich ist.“

„Dann werden Sie zugeben, daß die Sachen sich im Wagen befinden müssen.“

„Gut, so gehen Sie doch nach dem Wagen und untersuchen Sie denselben.“

Trotzdem es am einfachsten gewesen wäre, das Schloß der Tasche aufzubrechen, wies Higgs diesen Gedanken aus Bequemlichkeit von sich und ging lieber nach dem Wagen; denn er beharrte darauf, daß Schlüssel und Fahrkarte sich dort finden müßten.

Der Stationsvorsteher ging nach dem Hotel, um sich nach den Verwundeten umzusehen, und ließ den Por-

tier als Wache bei den Todten. Bent's Uhr, Brieftasche usw. lagen neben ihm. Der Portier begann, in jugendlicher Reugier die Sachen durchzusuchen; dabei fiel ihm das Stück einer Zeitung in die Hand, welches Higgs vorher achtlos bei Seite geworfen hatte. Der Inhalt desselben erschreckte ihn von Wichtigkeit, sodaß er den zurückkehrenden Inspector eiligst herbeirief: „Kommen Sie schnell her, Herr Inspector, sehen Sie, lesen Sie, was ich hier gefunden habe.“

Mihmüthig kam derselbe an; was konnte der Untergebene Wichtiges entdeckt haben, das ihm entgangen wäre. Nachlässig nahm er das Blatt zur Hand und las Folgendes:

„Bedeutende Unterschlagung in New-York.“ (Dalziel's Telegramm.)

New-York — Donnerstag — Die Versicherungs-Gesellschaft Columbia hier selbst hat ein ungeheurer Verlust betroffen. Eine Summe von 20 000 Pfund baar und ein ebenso große Summe in Papier fehlt. Die Bücher sind gefälscht. Der Verdacht ruht auf dem ersten Buchhalter: George W. Bent, der seit zehn Tagen auf Urlaub ist. Bis jetzt ist es der Polizei noch nicht gelungen, ihn festzunehmen. Man vermuthet, daß er mit seiner Frau, mit der er in glücklicher Ehe lebt, zusammen ins Ausland geflohen ist.

Diese Neuigkeit überraschte den Beamten derartig, daß er gegen seine Gewohnheit stumm und starr da stand; endlich sammelte er sich und sagte: „Wo fanden Sie denn dieses Stück Papier?“

„Ich fand es unter des Amerikaners Sachen,“ erwiderte der Portier.

Der Inspector schlug die Augen gen Himmel, runzelt die Stirn, drehte seinen Schnurrbart und sagte dann im Flüster, als ob er fürchtete, der Todte könne ihn an seiner Bemerkung noch zur Rechenenschaft ziehen: „Bei Gott, er war ein Schwindler.“

(Fortsetzung folgt.)

Zum Krieg in Südafrika.

Die Engländer sind nicht im Stande, ihre Truppen rechtzeitig abzuziehen. „Es ist äußerst unglücklich“, wie der „Daily Mail“ aus dem Lager von Aldershot geschrieben, „daß gerade in diesem kritischen Augenblick in der Beschaffung der notwendigsten Truppen nach dem Kriegsschauplatz dadurch wieder eine Verzögerung eintritt, daß die Transporte nicht bereit sind. Nach den am Neujahrstage in Aldershot ausgegebenen Befehlen sollte die Royal Field Artillery-Brigade mit der 83., 84. und 85. Batterie am 8. Januar das Lager verlassen, um auf dem Dampfer „Manchester Port“ eingeschifft zu werden, aber die Batterien befinden sich noch ruhig in Aldershot und bis spät vorgerückten Abend war noch kein Befehl gegeben worden, das Lager zu verlassen. Sowohl die 2. South Wales Borderers, wie das 1. Buffs Longbow-Regiment sollten ursprünglich gestern abgehen, aber dieser Befehl ist widerrufen worden, und es ist keine Aussicht vorhanden, daß eines der beiden Regimenter vor Sonnabend eingeschifft werden wird. Ferner wurde vorgestern Abend bekannt gegeben, daß der Mobilisationsbefehl der 8. Division, die mit der neuen 4. Kavalleriebrigade nach Südafrika gehen sollten, aufgehoben sei. Es ist zwar kein Grund vorhanden, aber man glaubt, daß kein Schiff an dem ursprünglich zur Einschiffung bestimmten Tage bereit sein wird.“

England scheint in dem Streit um die Freiheit des Seehandels auf der ganzen Linie zurückzuweichen. Der Washingtoner Berichterstatter des „New-York Journ.“ meldet, die britische Regierung habe sich erboten, die Eigentümer der in der Nähe der Delagoabai beschlagnahmten amerikanischen Drotstoffe zu entschädigen, und würde Getreide und Wehl nicht länger als Kontrobande betrachten, wenn sie nicht für den Feind bestimmt sind. Die Regierung der Vereinigten Staaten sei von dieser Antwort auf ihren Einspruch befriedigt und der Zwischenfall geschlossen.

Nach Meldung verschiedener Londoner Blätter haben die Buren am Montag einen neuen Sturm auf Ladysmith begonnen, über dessen Ausgang jedoch keine Meldungen vorliegen.

Wie man den 2. N. N. meldet, beschlagnahmten die Engländer ein auf der Fahrt nach Philadelphia (?) begriffenes, russisches Dampfschiff. Der Lloyd rief die Intervention der russischen Regierung an. Wie erinnerlich, wurde schon am 30. Dezember der dänische Dampfer „Madinir Savin“ in Fomey von der englischen Regierung angehalten, aber wieder freigegeben. Das Schiff hatte Munition für den auf der Riff Crompshygen Wehr in Philadelphia in Bau begriffenen russischen Kreuzer „Waryog“ an Bord. Vermuthlich handelt es sich bei der neuen Beschlagnahme um ein Schiff mit ähnlicher Ladung.

Vord Robert und Vord Klitchener sind am 10. d. Nachmittag in Capstadt angekommen.

Zur Ueberrumpelung der Suffolker Mannschaften meldet eine Drahtung des „Bur. Reuter“ aus Rendsburg vom 8. Jan.: „Oberst Watson fährt um Mitternacht seine Leute in geschlossener Kolonne auf die Spitze eines Hügel, den er zu besetzen beabsichtigt. Nachdem er dort angelangt war, versammelte er die Offiziere um sich und hielt bei Tagesanbruch eine Ansprache an sie, als der Feind in einer Entfernung von nur dreißig Schritten ein Salve in sie hinein sandte. Der Oberst, sein Adjutant und zwei andere Offiziere wurden getödtet, bevor die Suffolkerleute

in einem Schuß gefeuert hatten. Der hintere Theil der Kolonne floh nach den Vorposten, ein Tausend Jards entfernt, zurück, da Jemand „Zurückziehen“ gerufen hatte. Etwa 150 Mann verblieben; sie hatten schwere Verluste und mußten sich ergeben.“

Mehrere portugiesische Staatsangehörige, welche auf dem Wege nach Transvaal waren, um sich den Truppen der Buren anzuschließen, wurden durch portugiesische Polizeibeamte nach der Grenze zurückgebracht. In Zukunft wird es Niemandem, ohne besondere Erlaubniß des Gouverneurs gefattet werden, die Grenze zu überschreiten.

Nach einer Mitteilung, die aus Brüssel (oben in Hannover) eingetroffen ist und von einem der Transvaal-Gesandtschaft nahe stehenden Herrn ausgeht, ist es eine Thatsache, daß die Regierung Transvaals im vorigen Jahre für 2 1/2 Millionen Mark Munition von der Munitionsfabrik erhielt, deren Besitzer der Bruder Chamberlains ist und dessen stiller Theilhaber der Kriegsanzeiger Chamberlain sein soll.

Vermischtes.

Die englischen Panzerzüge. Einem Privatbrief eines Vordrechtens zufolge ist die Furcht vor den Panzerzügen geschwunden, seitdem die Buren gemerkt haben, daß die Bohrung der Schießscharten eine horizontale ist, so daß die Soldaten wohl auf 1200 bis 2000 Jards, jedoch nicht auf Leute in der nächsten Umgebung schießen können. Diese Erfahrung machten sich die Buren zu Nutzen, als sie auf den Panzerzug lauerten, der von Pietermaritzburg zum Entfahre nach Ladysmith abgefaßt wurde. Da die Buren keine Zeit hatten, die Schienen aufzubrechen, legten sie Feilschläge auf die Schienen, wodurch die Wagen aus dem Gleise geworfen wurden. Die auf sie gerichteten Schüsse durch die Scharten gingen zu hoch und über den Rand des Wagens mochte Niemand den Kopf zu stecken. Die Buren dagegen schossen von den Felsen herunter in die mit Soldaten vollgepfropften Wagen so lange, bis die Offiziere mit Taschentüchern winkten.

Ein betrunkenes Kind. Folgender absonderlicher Vorfall wird aus dem Städtchen Tonon in Frankreich berichtet: Ein in dem Dorfe Marin lebender Rentner Namens Burnat beschäftigte sich häufig mit dem Destilliren von Likören für den eigenen Gebrauch. Vor einigen Tagen war er auch wieder dabei, einen starken Brantwein in Flaschen zu füllen, als er einen Augenblick abgerufen wurde. Zwei Brüder von 7 und 5 Jahren, die sich bei der Familie seit längerer Zeit in Pension befanden und dem Pfleger Vater bei seiner Arbeit aufmerksam zugeschaut hatten, blieben in der Küche zurück. Als Burnat nach einigen Minuten wiederkam, fand er den älteren Knaben total betrunken auf dem Fußboden liegen und sich vor Schmerzen krümmen. Der kleinere Bruder erzählte, daß sie beide in seiner Abwesenheit dem Likör zugesprochen hätten. Während er selber aber an einem Glase genug gehabt, hätte Jean Fernand vier volle Gläser schnell hintereinander ausge-trunken und sei dann umgefallen. Der entsetzte Pfleger Vater ließ sofort einen Arzt holen, doch trotz der energischen Mittel, die dieser anwandte, um den kleinen Säuer zu retten, starb das Kind noch am selben Abend unter furchtbaren Qualen.

Das verrätherische Böschpapier. Die Filiale der Moskauer internationalen Handelsbank zu Königsberg in Preußen hatte vor einigen Tagen einen Geldbrief mit 10000 Mark Inhalt an ein Bankhaus in Alexandrowo gesandt. Sofort nach Eingang des Briefes benachrichtigte der Adressat die Bankfiliale, daß der Brief zwar angekommen sei, jedoch nicht die declarirte Geldsumme, sondern nur ein Blatt Böschpapier enthalten habe. Während die Filiale noch damit beschäftigt war, die ordnungsmäßige Abfindung des Geldes festzustellen, traf eine Depesche mit dem Inhalte ein, daß der Geldbetrag bereits ermittelt und in Empfang genommen sei. Diese Ermittlung hat auf ganz eigenartige Weise stattgefunden. Ein ungetreuer, russischer Postbeamter hatte nämlich den Wertbrief geöffnet, die Banknoten herausgenommen und dafür Böschpapier eingeschoben. Auf diesem Böschblatt aber stand zufällig der Name des Beamten. So hatte sich der Thäter, ohne es zu ahnen, selbst verrathen. Er wurde unverzüglich festgenommen und gestand, durch einen so schlagenden Beweis überführt, die Unterschlagung ohne weiteres ein. Da auch der Geldbetrag sich noch vollständig bei ihm vorfand, ist das Bankhaus ohne Schaden davon gekommen.

Ein Scherzwort über den Burenkrieg. Bei einer Festlichkeit wurde gefragt, welche Ähnlichkeit zwischen dem bethlehemitischen Kindermord und dem Burenkriege bestehe. Antwort: Veranlaßt hat sie beide Herr Rhodes.

Kirchennachrichten für Niesla mit Weida.

Dom 2. p. Epiph. (14. Jan. 1900.)

In Niesla früh 9 Uhr Predigtgottesdienst in der Trinitatiskirche (Pfarrer Friedrich); nachm. 5 Uhr Predigtgottesdienst mit Kommunion (ebenfalls Trinitatiskirche).

In Weida findet vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst statt (Dialonus Burkhardt).

Wochenamt vom 14. bis 21. Januar für Niesla Hülfsgeistlicher Dr. Benz und für Weida Dialonus Burkhardt.

Evang. Männer- und Junglingsverein.

Abends 1/8 Uhr im Vereinslokale.

Kirchennachrichten für Zeitzheim und Röberau.

Dom 2. p. Epiph. (14. Januar.)

Zeitzheim: Frühkirche 1/9 Uhr.

Röberau: Spätkirche 11 Uhr.

Alle Leute

die auf ihre Gesundheit achten, sollten an Stelle des schädlichen Bohnenkaffees Kathreiner's Malzkaffee trinken, oder doch zum mindesten den Kaffee zur Hälfte mit Kathreiner mischen.

Rieser Dampf-Kaffee-Rösterei Gebr. Despang.

Prima Bezugsquelle für rohe und streng naturell geröstete Kaffee's.

Die Röstung geschieht in

Gothot'schen Schnell- und Spar-Röst-Apparaten.

Deutsches Reichspatent Nr. 73044 und 75812.

Vor der Röstung werden sämtliche Kaffee's durch Maschinen neuester Constructio sorgfältigst gesäubert.

Die gerösteten Kaffee's, welche sachverständige Mischungen ausgewählter Qualitäten repräsentiren, werden zu folgenden Preisen abgegeben:

ff. Volks-Mischung	M. 1.00.	ff. Mischung: Imperial	M. 1.60.
ff. Haushalt-Mischung	„ 1.20.	ff. Karlsbader Mischung	„ 1.80.
ff. Mischung Royal	„ 1.40.	ff. Wiener Mischung	„ 2.00.

Specialität: Kaiser-Mischung à 250 Pfg.

Prima Bezugsquelle für Wiederverkäufer, denen besondere Vorteile gewähren.

Holz-Auktion.

Dienstag, den 16. Januar a. e. von Vormittags 10 Uhr ab, werden im Reichsrevier Delitzsch 700 Stück Kiefern Bau- und Bretthölzer, von 18—40 cm Mittenspl. und 10—18 Mr. lang, darunter ca. 250 Stück schöne Bauhölzer, v. 18—28 cm Stärke meistbietend und bindingsweise verkauft. Zusammenkunft im Schloß am sog. Pleßberge, in der Nähe des Wollau-Kreuzers Weges. Sachverwalter Delitzsch, den 5. Januar 1900.

Wagner.

Kindermädchen-Gesuch.

Ein ordentliches und zuverlässiges Kindermädchen bei gutem Lohne gesucht. In exp. in der Exp. d. Bl.

Röchin.

Wegen Verheirathg. der jetzlg. Suche ich für 1. Februar er. eine Röchin, welche die herrschaftliche Küche versteht. Frau Beatrice Günther, Rittergut Schleritz bei Riesa.

Suche zum sofortigen Antritt Knaben od. Mädchen

zum Anstrichen von Zettungen u. Joh. Hoffmann, Buchhandlung.

Paar Mädchen gesucht.

Ein junges Mädchen, welches im Haushalt bewandert ist, wird als Hauswirthin oder als Köchin gesucht. In exp. in der Exp. d. Bl.

Barbier-Lehrling.

Junger Mensch, welcher Lust hat Barbier und Friseur zu werden, findet Ohera 1900 gute Lehrstelle bei Otto Wünsche, Barbier und Friseur, Göbba - Riesa.

Ein Knecht und eine Magd

werden bei hohem Lohn sofort gesucht. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Gesucht

ein Schmied und ein Zuschläger, sowie einige Schlosser und Monteur in der Werkstätte für Maschinenbau von E. Delling, Straßla a. Elb.

Maurer

werden angenommen auf Repten's Neubau, Göbba.

Kapitalisten! Rentner!

Unter Zusage guter Anlage bei hypothetischem Eintrage verzinsen wir Baar-einlagen mit 10%, auf streng solider Basis. Nähere Details auf Wunsch zu Diensten. Offerten sub D. D. 63 an Rudolf Wasse, Dresden erbeiten.

25-30 Jahren schöne Bausteine

sind zu verkaufen. Preisig bei Bauh. Giesler.

Geruchlose wirklich brauchbare Zimmer-Closets

kaufen Sie bei: Johannes Enderlein, Möbelabrik, Niederlagstrasse 2.

Rieser Markthalle,

Inf. Robert Krause Bauherr. 3 empfiehlt täglich frisch: Kohl, Kamischra, Spinat und der Gärtnerei v. Strotz & Köhler.

Erzähler an der Elbe.

Beleg. Gratisbeilage zum „Nieser Tageblatt“.

Bl. 2.

Nieser, den 13. Januar 1900.

22. Jahrg.

Fräulein Elschen.

Von Eileen Svale.

(Fortsetzung.)

„Sera“, sagte Dr. Förster zu seiner Schwester, welche ihm den Junggesellen-Haushalt führte, „mir ist, als gäbe ich einen Teil meines Lebens mit der Kleinen davon.“

Das seine, in seinem milden Ausdruck so überaus aussehende Gesicht der Schwester wandte sich nach dem Sprecher hin.

„Glaub' Dir's, Walter, auch mir geht ein Sonnenstrahl verloren.“

„Wichtig, Sonnenstrahl! Das ist das Wort — und dann — die Erinnerung — die alte Zeit — na, weißt's ja, was ich meine!“

Die frühliche Stimme des Kleinen, untergehenden Mannes klang merkwürdig unsicher, und die Brillengläser ließen senkrecht an. Wieder blickte Sera auf, und dann richtete sie dem Bruder die Hand. Sie antwortete nicht, aber zwischen diesen in ihrem geheimsten Seelenleben so harmonisch mit einander übereinstimmenden, einfachen Menschen war auch Schweigen Berechtigung. Das Mädchen war auf des Doktors Antlitz zurückgekommen, und er trat auf die Schwelle der Veranda, die, von roth und weiß gestreifter Marquise überdeckt und vom üppigen, blühenden Hortensienbüschen eingerahmt, einen freien Ausblick über den Garten bot.

Lauchende, frühliche Stimmen schollten herauf, dazwischen das Aneinandererschlagen der Croquetkugeln, die und da ein übermüthiges Triumpfgeschrei oder ein gorniger, enttäuschter Ruf des Besiegten.

Da unten spielte Elschen mit mehreren jungen Freunden und Freundinnen der Försters ein aufgeregtes, heißes Spiel. Der Doktor lehnte sich weiter über die Balustrade und beobachtete das braune Zigeunergesicht des jungen Mädchens mit einer so liebevollen Aufmerksamkeit und sinnenden Nachdenklichkeit, wie man es dem frühlichen, spähigen Mause gar nicht zutrauen hätte.

Wehr denn ein Jahr war's her, daß Dr. Förster die großen Kinderaugen zum erstenmale gesehen hatte. Unter einem weiträumigen, schwarzen Hute hervor hatten sie ihn angeschaut, und bei ihrem Anblicke war eine alte, nie verschmerzte Weisheit in ihm von Neuem erwacht. Und während er das junge Mädchen einlud, neben seinem Sessel Platz zu nehmen, und ihr den Empfehlungsbrief des Jugendfreundes aus der Officetrommel aus der Hand nahm, stieg vor seinen geistigen Augen das Bild derjenigen auf, die er als Knabe, Jüngling und Mann verehrt und geliebt hatte, die hinausgegangen war in die Welt und nie mehr hatte von sich hören lassen. Kein Nachforschen hatte zu irgend einem Resultate geführt, mit den Jahren war die Hoffnung auf ein Wiedersehen geschwunden, aber nicht die Liebe, und der angelegene junge Rechtsanwalt war ein Junggeselle geworden, von dem man behauptete, daß er vor lauter Arbeit nicht aus Freien denken könne.

„Sagen Sie vielleicht Evelyn Wahlen?“ hatte er plötzlich gefragt. Wie erstaunt die großen Kinderaugen ihn angeschaut hatten, Evelyn Wahlen war der Name seiner Mutter.

„Also doch?“ Solche Augen gab es nur einmal auf der

Welt, und nur ihr Kind konnte ihm darauf entgegen schauen.

Dr. Förster schaute auf das schmale Gesichtchen und die tiefen Trauerfalten.

„Ihre Mutter — lebt sie noch?“

Da war die schlanke Kindergestalt mit wechem Lächeln auf die Lehne des Sessels gesunken und hatte geschluckt und gemeint zum Verzeihen, und Dr. Förster, der blickte, frühliche Dr. Förster, hatte sie in seine Arme genommen, das braune Gesichtchen gestreichelt und geliebt und dabei die verrätherischen Tropfen aus den eigenen Augen gewischt.

Es erkaunte wie an jenem Märzabend war Sera Förster noch nie gewesen, als sie, den Bruder vergeblich zum Hüfthuh-Kaffee erwartend, nach seiner Schreibstube ging und ihn damit beschäftigt fand, ein fremdes, junges Mädchen — fast noch ein Kind — mit sanften Worten zu beruhigen und ihm die Tränen von dem schmalen Gesichtchen zu wischen.

„Es ist Evelyn Wahlen's Kind, Sera — sie starb vor zwei Monaten, und der Vater ist schon lange tot. Wie wunderbar Gottes Wege sind!“ hatte er dann hinzugefügt, und wieder senkete sich die Brillengläser. Sera hatte verstanden. Aus den Armen des Bruders wanderte Evelyn in diejenigen der Schwester, und der Kaffeetisch sah heute einen neuen Gast.

Seit diesem Tage hatte Evelyn all ihre Freistunden und die Ferien bei Ouel's Mutter und Tante Sera verbracht; für die andere Zeit war sie in der Mädchenklasse der großen Handelsschule und bereite sich für den Beruf als Sekretärin und Buchführerin vor.

Was der Brief des Mädchens nicht erklärte, ersah Dr. Förster halb genug von dem jungen Mädchen selber. Evelyn Wahlen, ihre Mutter, war als Wunderrante in das Haus eines angesehenen reichen Londoner Bankiers gekommen, seine beiden Töchter zu erziehen. Ihre Schönheit und Anmut erregte Aufsehen, und die alte, immer wieder neue Geschichte von der schönen, armen Wunderrante und dem in sie verliebten Sohne des Hauses, mit dem man andere Pläne hatte, erlebte eine neue Auflage. Die Geschichte aber entwickelte sich zum Drama — Richard Alvers, der junge englische Offizier, heirathete Evelyn Wahlen gegen den Willen seines Vaters und verließ mit ihr England, um seinem Regimente nach Indien zu folgen, und Richard Alvers, der den zweiten Sohn immer als seinen Liebling betrachtete, wenn er es auch niemals gezeigt hatte, vergab ihm diesen Schritt nie. Nach fünfjähriger Ehe starb Richard, seine Frau und seine Tochter fast mittellos zurücklassend. Sein Tod wurde nach London berichtet, aber es schien keinerlei Rottig davon genommen zu werden. Miss Alvers gründete eine kleine Schule, die sich von Jahr zu Jahr vergrößerte und ihr nicht nur ein sorgenfreies Leben, sondern auch die Möglichkeit bot, Evelyn so zu erziehen, wie es nöthig und geboten war.

Später sollte sie dann die Schule selbst übernehmen, damit, wenn sie sich nicht verheirathete, ihrem Leben durch Arbeit und Fleiß ein tüchtiger Halt gegeben sei. Doch Menschenpläne sind unsichere Brücken! Gerade als Evelyn 17 Jahre alt geworden, wurde Mrs. Alvers vom Fieber ergriffen und vermachte ihren Platz nicht mehr auszufüllen. Gesund würde sie nur werden, sagte der Arzt, wenn sie

für Fieber und Gicht gleich ist. Schmutzig und zerfallen ist sie ja, doch hat eine solche alte Christenheit mit ihren kleineren Schmuckstücken des Straßens und den wüthigen Gebäuden, den Tempeln und Pausen (Regierungsgelände) immer etwas Großartiges. Die Lebenszeit über die Nacht nach England zurück dauerte 16 Stunden, da Wind und Wellen einigen waren, während im günstigsten Falle nur 2—3 Stunden nöthig sind. Aber die Gesundheit unserer Bootleute, die behaglich ihre Weisen machen, befreit uns, daß die Zeit, weil geringlich unruhig zu haben, in China keine Rolle spielt.

Der Tempel, der früheren Kreuzstadt des jetzigen deutschen Gebietes, ist die Gegend hügelig und daher abwechslungsreicher. Der Weg geht über Land und läßt sich zu Pferd in etwa 8 Stunden zurücklegen. Die Kulischer des unvollständigen Bauern treten stellenweise ziemlich nahe heran. Die Gegend scheint freier zu sein. Größere Dörfer sind selten. Der Boden ist noch fruchtbarer Art auf Kieferle ausgegibt und durch sehr fruchtliche Bodenfruchtbarkeit zu hohen Erträgen gebracht. Nachmittags tritt ich mit meinem Diener von Singtau weg und übermüthete zunächst in einem buddhistischen Tempel an der deutschen Grenze, der gegenüber als christliches Bethaus verstanden ist. In der großen Hauptstraße zu Füßen der großen bronzernen Thronstatue des Buddha, Khandu und Khatana, ist der Behn- und Schatzraum der Goldkammer. Der Tempel ist äußerst lehrreich, als er die merkwürdige Verbindung der Religionen in China kennengelernt. In der vorletzten Halle, die noch besetzt wird, stehen ganz herrlich allezeit buddhistische Götzen, sogar — ein vereinigter Fall im christlichen Bausystem — die Statue eines Heiliges, die für den Glauben heilvoll sein soll.

In China heißt, daß am Fuß einiger Hügel sehr hübsch gelagert ist, wobei kein Zweifel, so daß ich mich auf eine fruchtliche Gebirge ergreifen ließ, was mir aber als Anlauf, mit den besten einem in Verbindung zu kommen, sehr willkommen war. Nach hier sind Himmels und die Tempel die hervorragendsten Gebäude. In der Stadt und selbst auf der besten polierten Steinmauer, auf der ein kleiner Junge ein Pferd mit dem allenthalten hinstehenden Ohr und Fußwerk gemächlich weiden ließ, sind Tempel des Kriegsgottes (eines alten Götzenbildes), des Götzenbildes und viele andere. Auf einer reizenden Anhöhe unweit der Stadt mit entzückendem Ausblick auf Gebirge und über das Meer liegt, von weißen Säulen beschattet ein Tempel der San Kuan („3 Herrscher“ über Himmel, Erde und Wasser, eine Gottheit, aber sehr populäre Verehrung der Taoisten, bei der ich etwas wie bei der großen „reinen“ westlichen Tempel der buddhistische Götzenbild ist). Die Priester waren sehr freundlich und bewachten unermüdet das Alter des Orts; denn damit ist die Würde und alles Weitere von selber gegeben.

Wunderthier.

Als zur Geschichte der Kuthe. Die Kuthe gilt seit den ältesten Zeiten als das Symbol der Schule. Selbst die alten Kulturdürer, bei denen Körperstrafen immer als etwas des freien Mannes unwürdiges, als etwas Sklavisches galten, konnten die Kuthe nicht von dem Begriffe der Erziehung trennen. Die Juden benutzten dieses Straf-Instrument fleißig, ja der weiße Elefant sagt von Tennen, die zur Kuthe nicht unter der Kuthe hatten, daß sie es nicht wahrhaft lieben. Auch die Griechen huldigten ihr. Auf ihren alten Bildwerken finden sich Tennen, wo Knaben mit 5 Hakenstrichen gestraft werden, nicht selten. Jeder ermittelte Spatzen erlitt einen Stoß bei sich, mit dem er Knaben, der nicht lutz und bündig über „Hohler?“ und „Hohler?“ Auskunft geben konnte, auf offener Straße straft konnte. Das folgende Bild des Alterthums, die Römer, rühmten der Kuthe ebenfalls ein bedeutendes Recht ein. Kutheknäuel wurden von zwölf Rittern beim Staats-

Oberhaupt als ein Zeichen der Gewalt vorangebracht. Auch bei der Kinderzucht wurden Kuthe und Geißel reichlich angewandt, wie von dem berühmten Schulmeister Orbilius aus Benevent allbekannt ist. Auch im Mittelalter spielt die Pöbelstrafe-Instrument keine geringe Rolle. Besonders scheint England alles Heil der Schule in der körperlichen Züchtigung gesucht zu haben. In Winchester wurden jährlich mehrere Tausend Kuthe verbraucht, in Eton wurden sogar noch die Oberprimaner mit ihr bestraft. Die Berner Schulordnung von 1616 kennt sogar noch für Studenten der Philosophie Kuthe-Strafen, während die Theologen dieser nicht mehr unterworfen waren. In Ober-Ober-Ober soll es zu dieser Zeit noch Sitte gewesen sein, die Schüler auf die Kuthe schreien zu lassen, wobei sie sprachen: „O du liebe Kuthe, mache mich gut, mache du mich fromm, daß ich nicht zum Hölle komm!“ Eine gewöhnliche Strafe bei den Pariser Studenten bestand in Kuthestreichen auf den entblößten Rücken in Gegenwart des Rektors und der Prokuratoren. Selbst Lehrer unterlagen dieser Strafe, wenn sie ihr Ziel nicht erreicht hatten. Diese Zustände dauerten selbst bis ins 17. Jahrhundert hinein.

Wie eine gute Ehefrau sein soll.

Eine gute Ehefrau
Nimmt die Ordnung sehr genau,
Haltet besser still im Haus,
Schonend es zur Putzwerkstatt,
Bleibt besonnen und heftig,
Braunt der Mann auch ganz unbeding,
Wenn er müd und abgelehrt
Sich begeben zu Tische geht.
Ob ein einzig freundlich Wort
Schonst Bedrück und Kummer fort,
Während scherzhaft Stillsitzen
Nur verbietet einen Jochen!
Ist die Frau heilig, heilig, geübt,
Wird sie guten Rath nicht schuldig,
Nimmt bei ihr nicht Pap und Taub
Nebenständig überhand,
Ist sie sanft und bescheid,
Dah nur Liebe glücklich macht,
Wird sie nicht zu hoch hinaus,
Ist sie mehr das sein wie der Mann,
Dann wird sie dem Mann entgegen
Und dabei sich selbst beglücken;
Preisen als — sein Ideal
Wird sie sein der Herr Gemahl!

Denk- und Einsprüche.

Proben gibt es viel, vornehmlich
Sich der Mann kundlich nach:
Bei der Arbeit nicht Beglücken,
Sein Gemüth reicher Adig. Emanuel Geibel.

Bei jeglichem Ding muß man das Gute betrachten, wie es
Vorkommt. Eckz.

Es ist nicht mehr Mühe, als einen Feind zu überwinden.

Wer kein Jerg hat in Gemüth,
Der wird in Ehren alt.

Sich nicht desigen ist der größte Dumm.



Inbilden verlassen und sich irgendwo in Europa in trübsamer Luft und gesundem Klima niederlassen würde. Wenn die beiden Frauen auch gögerten und überlegten, so sahen sie doch bald ein, daß es sein mußte, und machten sich mit schwerem Herzen daran, ihre Vorbereitungen zu treffen.

Die Schule wurde gut verkauft, Möbel und anderes Eigentum veräußert. Die dadurch erzielte Summe sowie die Hinfen des kleinen Kapitals waren ausreichend, um die Ueberfahrt zu bezahlen und eine neue Existenz im deutschen Vaterlande zu gründen. Auch das waren nur Pläne! In der kleinen Offiziersstadt, in der Frau Albers und Evelyn sich niederließen, genügten die bescheidenen Mittel wohl zum Unterhalte, Ständen und Handarbeiten waren bald gefunden, aber Frau Albers Kräfte schwannten mehr und mehr, und kaum ein Jahr, nachdem sie ihre sonnige Heimath verlassen hatte, fand Evelyn ganz verwaisst am Sarge der Mutter. Jevermann hatte das junge Mädchen mit dem braunen Jügelergesichtchen und den sprechenden, schwarzen Augen lieb gewonnen, nicht nur um ihrer Schönheit, sondern mehr noch um ihres treuerzigen selbstthätigen Wesens willen. Man unterstüzte die Verwaiste mit Rath und That, und der Plan, daß Evelyn die Handbühlschule in S. besuchen und dann später eine Stelle auf einem Bureau einzunehmen sollte, entsprang dem Kopfe des Pfarrers, der alles für seine kleine Schuttpflicht besorgte und sie auch den Empfehlungsbrief für seinen Jugend- und Studienfreund, Dr. Förster, schrieb.

So kam es, daß Evelyn nach beendeter Studienzeit und mehrwöchentlicher praktischer Uebung im Bureau des Grafen Walter die Annonce des Baron Trontheim durch ihr Erscheinen auf Schloß Trontheim beantwortete. Dr. Förster, welcher wohl manch hartes Wort für den Diebling sprach, sah aber auch zugleich die vielen Vortheile, welche Evelyn durch eine Stellung in so vornehmer Hause erlangen würde, und er zweifelte nicht, daß der Baron schon um innewilligen sich etwas mehr in acht nehmen würde. Außerdem blieb Evelyn in nächster Nähe, und die Sonntage würde sie, wie seit Jahresfrist, mit ihm und Sera verbrüngen können. Eine Heimath würde Evelyn immer bei ihnen finden, und gefiel es ihr nicht, dann sollte sie zurückkommen und anderweitig für sie gesorgt werden.

„Was! den Monat und alles frei, Graf Walter,“ sagte Evelyn, „das ist viel, nicht wahr?“

Dr. Förster lächelte: „Ich glaube, unsere Begriffe gehen da ein wenig auseinander,“ sagte er belustigt, „aber es ist sehr annehmbar als monatliches Taschengeld und Du kannst Dir soviel schöne Dinge kaufen, wie Du nur willst.“

Schöne Dinge! Evelyn schüttelte den Kopf, aber sie sagte nichts, und Dr. Förster wunderte sich, was wohl den nachdenklichen Blick in des jungen Mädchens Antlitz gebracht haben mochte. Hätte er gewußt, daß tief in Evelyns Herzen der sehnsüchtige Wunsch lebte, das Grab der lieben Mutter auf dem kleinen Kirchhofe an der Dörfer anzukommen und es stets mit Blumen und Kränzen schmücken zu können, er hätte diesen Wunsch sofort erfüllt, aber das war es gerade, was Evelyn vermeiden wollte, und deshalb hatte sie die schmerzlichen Lippen geschlossen und der Zeit entgegengetrachtet, wo sie mit ihren Ersparnissen in der Hand die Erfüllung selber möglich machen konnte.

Zwei Monate war Evelyn nun schon auf Schloß Trontheim, und die schönen, großen Kinderaugen, die doch so freundlich und so grünnige Antlitz des Barons Mitten, und das fröhliche, so überaus wohlwollende Wesen hatten alle Mißgüter dieses großen, wohl regulierten Haushaltes nach wenigen Tagen schon in ihren Raubergaben gezogen. Liebensvoll und herzlich, machte sie keinen Unterschied zwischen den Angestellten, hatte für Jeden ein sonniges

Lächeln und ein freundliches Kopfnicken, und mit den jungen Herren der Verwaltung reservierte sie ein keifses Gehehen und ging ihnen aus dem Wege. Erst nannte man sie das „kleine Fräulein“, dann aber, weil sie so schlank und zart und fast immer in ihrer gestickten weißen Kleider von indischer Schönheit gekleidet war: „Fräulein Ulfchen“. Erst waren es mitleidige Blicke, die sie trafen, denn man sah ja voraus, daß das arme, junge Ding nur ein schlimmes Los haben würde, dann aber, als die Zeit schwand und alles seinen gesohnten Gang ging, wohl viel Poltern und grummige, unhöfliche Worte gehört wurden, aber kein Hinandringen oder Fortlaufen, wie es so oft schon gewesen, vorkam, da schwand das Mitleid, und an seine Stelle trat ein verwunderndes Erstaunen. Hatte man ihr erst aus Mitleid alles zuliebe gethan, so geschah es jetzt aus Liebe, und keiner war darüber glücklicher denn Evelyn selber.

Hatte Frau Frohs, die alte Haushälterin, welche von Evelyn mit den Schmeichelnamen „Fräulein“ belegt wurde, einen ganz besondern Verdruß, dann wurde er für Fräulein Ulfchen zurückgelassen, und kam Herr Palm, der hilde Verwalter, vom Felde getrieben, dann baumelte wohl am Sattel ein prächtiger Fellschlumme, der nachher in Ulfchens Zimmer wiederzufinden war. Erbaute Heinrich das Arbeitszimmer des Barons, dann schob er den weichen Sessel und das beste Fußhänken auf Ulfchens Platz, und trat er während des Tages in das Gemach, dann that es ihm wohl, die großen Kinderaugen dankbar auf sich gerichtet zu sehen, und jedesmal, wenn da drinnen ein Poltern und Janken laut wurde, mochte er eine bekümmerte Miene.

War Ulfchen in ihrer Freiheit dranhin und das Wetter mittlerweile wohlthätig geworden, dann konnte man Heinrich und Frau Frohs im Wohnzimmer der letztern sehen, wie sie die Köpfe zusammenstreckten und ängstliche Gesichter machten, und es war keine ganz seltene Erscheinung, Heinrich mit zwei Schritten und einem Quasimantel auf dem Arme eiligt durch das Parkgitter nach der Richtung verschwinden zu sehen, welche Ulfchen eingeschlagen hatte.

Kam der Sonntag Abend heran und die Zeit, da der Zug, welcher Ulfchen zurückbrachte, in die Station einlief, dann donnerte Fritz, der schlanke, junge Kutscher, wie ein Blitz durchs Dorf, um ja nicht zu spät zu kommen, und hatte er dann dem „Fräulein Ulfchen“ in den Wagen geholfen, begann er ein geheimnißvolles Bündel aufzurollen, das Frau Frohs ihm gegeben und das sich in Tücher und Decken auflöste, damit die Abendluft nicht schade. Ulfchen aber protestierte lachend, und die Heimfahrt wurde dazu benutzt, die Erlebnisse des Tages anzuzuschauen, wobei Fritz mit halber Körperwendung vom Bod herunter schmodzte und Ulfchen mit wackeligen Gesicht zuhörte.

Niemand aber war mehr erstaunt über den Verlauf der Dinge, denn Baron Koll selber. Soviel Pflücktreue und Unverdrassenheit hätte er einem „Frauenzimmer“, am allerwenigsten aber solch einem Knirps, garnicht zugetraut, und sah er sie Morgen für Morgen am Schreibtisch sitzen, die schlankte Gestalt fast vergraben in dem hochlehnigen Stuhle, das sonst so heitere Antlitz ernst und die Lippen halb geschlossen, dann mußte er sich bestimmen, ob das wirklich das übermüthige Kind war, welches in den Freizeiten und am Feierabend trällernd durch den Park tanzte, über jede Klumme und jedes Blatt in Entzücken gerieth und nie müde wurde, die Schönheit der Landschaft von der Höhe der Parkmauer aus zu studiren, oder mit Taschen voll Jucker und Brot für die Pferde, Hunde und das Hebrvieh im Hofe verschwand. Schmeugte er sie an oder zankte er sie aus wegen jedes kleinen Fehlers, dann

haben sich die langen Wimpern und die funkelnden Augen sahen ihn ruhig an. Was ihm selber nicht passirt war, passierte ihm jetzt — es that ihm leid, daß er so grob war, und in diesem Gefühle schmeugte er sie noch mehr an, nur um zu verbergen, daß es ihm leid that. Aber dann schob er wohl gleich darauf brummend eine saftige Frucht oder ein Glas Wein auf der Platte des Tisches daher oder schloß die Jalousien, daß die Sonnenstrahlen nicht auf Evelyns Kopf fielen.

Das junge Mädchen, welchem zuerst bei den groben Worten mehr denn einmal die Thränen in die Augen gekommen waren, merkte mit angeborenem Scharfsinn und schneller Beobachtungsgabe, daß die harten Worte nicht so gemein und die brummelnd erwiefsenen Liebenswürdigkeiten eine Art „Gutmachen“ bedeuten sollten. Es war eben ein wunderlicher, alter Mann, der sich mit jedem zankte und verfeindete und den zu versöhnen kein Wunsch lag je die Mühe gegeben hatte, sonst hätten sie gefunden, daß Baron Koll nicht halb so schlimm war, wie es sein großes, polterndes Wesen, welches Heinrich zartföhrend ein „Am — um — difficile Temperament“ bezeichnet, annehmen ließ. Daß Evelyn sich weder vor ihm fürchtete, noch sich demüthig unterwarf, gefiel ihm, und daß sie ungenirt und freimüthig tadelte und lobte, gefiel ihm sonderbarerweise erst recht.

Dann kam eine Zeit, wo er sie sogar lieb gewann. Eines Morgens war ein eiliger Brief zu unterschreiben, und Ulfchen suchte den Baron überroll, ohne ihn zu finden. Heinrich war nach der Stadt gefahren, und seine Hilfe daheranzu geschloffen, so ging sie denn abgerunden Scheitels nach dem Wohnzimmer des Barons, wo sie vorher nie gewesen war, um zu sehen, ob er vielleicht dort sei. Sie klopfte zwei-, dreimal, doch es kam keine Antwort; da klopfte sie auf und trat ein.

In der Nähe eines der großen Fenster stand der Baron, in Stinnen verlossen auf das große Gemälde eines jähren, jungen Mannes in Dragoner-Uniform schend. Sein Antlitz trug einen unerschütterlichen, tief schmerzlichen Ausdruck, und dem jungen Mädchen trauerte sich das liebevolle Herz vor Mitleid zusammen. Von Frau Frohs mußte sie, daß des Barons einziger Sohn im Kriege gegen die Franzosen gefallen war, und daß seit jener Zeit Baron Koll ein verwandter Mann geworden war. Er erwachte diesen Sohn niemals, und Riesenand traute in seiner Gegenwart, von ihm zu sprechen.

Durch den Tod des Erben waren die Ansprüche auf Schloß und Gut an den Sohn eines Betters der Nebenlinie Trontheim gefallen, aber dieser Verwandte kam niemals in das Schloß, und der Baron bekümmerte sich durchaus nicht um ihn und seine Familie, trotzdem dieselbe einst nach seinem Tode, die Besitzer des Schlosses worden würden.

Major Trontheim war ein angesehener Mann, der mit seiner Frau und seinem einzigen Sohne in keineswegs glänzenden Verhältnissen lebte. Daß er sich mit Baron Koll verfeindet hatte, war ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung, aber diejenigen, die sich wunderten, wußten ja nicht, wie des Majors aufrichtige Theilnahme ihm als höchst verhehlter Triumph über das unerwartete Erbe angesetzt worden war, wie die ihm entgegengefahrenen barischen Worte den hochgebildeten, feisführenden Mann verlegt und empört und ihn für immer von seinen Verwandten entfernt hatten. Dem Baron thaten die barischen Worte längst leid, aber gutmachen wollte er nicht.

So in Stinnen verlossen, hatte er das Dessinen der Thüre überhört, und nun fuhr die Hünnegestalt unter dem leichten Drucke einer schlanken, auf seinen Arm gelegten Hand zusammen, während eine theilnahmevolle Stimme reich sagte:

„Herr Baron, o Herr Baron, sehen Sie doch nicht so traurig aus!“

Verwundrigterweise kam keine barische Antwort. Nur die scharfen, grauen Augen sahen grimmig auf das braune, theilnahmevolle Gesichtchen.

„Das weißt Du von Trauer, Kind?“ sagte er nicht unglücklich.

„Biel, Herr Baron, meine Eltern sind beide todt.“

„So — hm —“. Dann Stillschweigen.

„Mein Vater war auch Soldat —“, Schüttern und mit Thränen in den Augen.

„Aha! Deder Vorliebe für Militär — hast recht, ganz recht, Kind. — War ein braver Soldat, der da!“

„Ja, Herr Baron, so sieht er auch aus!“

Es waren nur einfache Worte, aber sie thaten dem alten Kanne wohl, und Ulfchen wurde seit der Zeit noch weniger angefahren denn sonst! Aber nicht allein sein Aufschauzen und Poltern verminderte der Baron, er gewöhnte sich auch an Ulfchens Gesellschaft und suchte ihrem bald fröhlichen, bald rauhen Geplauder und gewöhnte ihr gerne, was sie von ihm bot. Das war immer etwas für andere, bald für die Kamen im Dorf, bald für die Sonntagsschulkinder, bald für die Einwohner des Gutes. Wenn es gewährt war und Ulfchen froh wie ein König davon sprach, dann war sie es, die es brachte, aber der Herr Baron, der es schätzte. Die Bewohner von Trontheim wunderten sich erst, aber die Dankbarkeit brachte doch ein milderer Gefühl, als sie all die Jahre für den barischen Gutsherrn geübt hatten. Dahinter aber steckte Ulfchen.

Und sie dachte noch hinter etwas anderem! Was dem Schreibtisch des Barons war die Photographie eines schönen, kleinen Knaben gefallen. Ulfchen hob sie auf und tief enthusiastisch: „Ach, wie lieb, ist das ein Verwandter, Herr Baron?“

„Edelster Verwandter — Major sein Sohn — bekümmere mich nicht um ihn — jetzt erwachsen!“

(Fortsetzung folgt.)

Land und Leute in Kiautschou.

Wissenschaftlicher Bericht über die Provinz Kiautschou, der in Vertheilung des Allgemeinen ökonomisch-geographischen Vereins steht, stellt in seinem demnachst in den Monatsheften des Vereins „Zeitschrift für Völkereunde und Religionswissenschaft“ (Berlin, H. Gaud) vollständig erscheinenden Bericht folgende Absätze mit:

Die Schulferien (Juli und August) benutzte ich, um durch Reisen nach Kiautschou und Tsimo meine Kenntnisse von Land und Leuten zu erweitern. Wir haben in der Umgebung mit einer hübschen Bevölkerung zu thun, und ich kam auf diesen Küstern mit in freundschaftliche Beziehung mit den Leuten. Gegenüber der vielfachen Bemerkung des Kaiserthums war es mir dabei sehr werthvoll, daß man bei einigen guten Willen doch überall Kränkchen findet, und daß das gewöhnliche menschliche Band des Fremden überwiegt.

Das Land ist bei Kiautschou ziemlich eben und zur Regenzeit vielfach überfluthet. Unsere Weltkarte lautet oft die Rede in Wasser und Schmutz ein. Die Stadt liegt 1—2 Stunden landeinwärts vom Hafen Tapsat, der selbst nur noch für Dampfer in einer kleinen Bafferrinne erreichbar ist. Landschaftsbilderchen, von Blumen umgeben, ein Tempel aus dem kleinen Anstöße geben dem Weg eine hübsche Annehmlichkeit. Die alte Stadt Kiautschou selber liegt von verschandener Frucht. Sie ist sehr weiträumig angelegt, so daß innerhalb der äußeren Stadtmauer neben der eigentlich notwendigen unversetzten Stadt und den um sie gruppierten Vorstädten noch ein großer Raum

SLUB
Wir führen Wissen.